

Ich, John Fothergill West, Student der Rechte an der University of St. Andrews, habe mich bemüht, der Öffentlichkeit auf den folgenden Seiten einen präzisen und sachlichen Bericht vorzulegen. Ich strebe nicht nach literarischen Ehren und es verlangt mich nicht danach, durch stilistische Arabesken oder eine kunstvolle Anordnung der Geschehnisse den seltsamen Begebenheiten, von denen ich zu sprechen habe, eine tiefere Bedeutung zu verleihen. Es sollen vielmehr diejenigen, welche außer mir noch von den Tatsachen unterrichtet sind, nach der Lektüre meines Berichtes diesen gewissenhaft bestätigen dürfen und kein einziges Detail finden können, in welchem ich von der Wahrheit abgewichen wäre. Zu diesem Zweck werde ich die notariell beglaubigten Aussagen eines gewissen Israel Stakes, des ehemaligen Kutschers von Cloomber Hall, und von Dr. John Easterling, F.R.C.P. (Fellow of the Royal College of Physicians) Edinburgh – jetzt praktischer Arzt in Stranraer in Wigtownshire – aufführen und einen wörtlichen Auszug aus dem Tagebuch des Generalmajors John Bertier Heatherstone hinzufügen. Dieser Auszug betrifft Ereignisse, die sich im Thull Valley im Herbst '41 gegen das Ende des ersten Afghanenkrieges zutrug und beschreibt das Scharmützel am TeradaPaß und den Tod eines gewissen Ghoolab Shah. Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, alle Lücken und Brüche in dem Bericht zu füllen, wodurch ich von der Position des Autors zu der eines Herausgebers herabgesunken bin. Andererseits jedoch ist meine Arbeit dadurch von einer bloßen Erzählung zu einer Folge authentischer Zeitzeugnisse erhoben worden.

Mein Vater, John Hunter West, war ein bekannter Orientalist, und sein Wort ist jetzt noch von großem Ansehen unter seinen Kollegen. Er war es, der zuerst, gleich Sir William Jones, die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die herrlichen Erzeugnisse der frühen persischen Literatur lenkte, und seine Übersetzungen von Hafis und Ferideddin Atar trugen ihm das wärmste Lob des Barons von Hammer-Purgstall aus Wien und anderer herausragender europäischer Kritiker ein. Das „*Orientalische Scienzblatt*“ beschreibt ihn in seiner Ausgabe vom Januar 1861 mit den Worten „*der*

*beruhmte und sehr gelhernte Hunter West von Edinburgh*“. Ich erinnere mich gut, daß er diese Notiz ausschnitt und mit verzeihlicher Eitelkeit unter den kostbarsten Schätzen des Familienarchivs aufbewahrte.

Er hatte als Rechtsanwalt oder „Writer to the Signet,“ wie man das in Schottland nennt, angefangen, aber seine gelehrten Passionen nahmen so viel Zeit in Anspruch, daß ihm nur wenig übrigblieb, um seinem Beruf nachzugehen. Wenn seine Klienten ihn in seiner Kanzlei in der George Street aufsuchten, glänzte er meistens durch Abwesenheit; dafür konnte man ihn gewöhnlich unter staubigen Papieren begraben in der „Advocates Library“ oder in der „Philosophical Institution“ finden, wo ihn der Kodex, den Menu 600 Jahre vor Christi Geburt vorlegte, weit mehr fesselte, als die verzwickten Probleme der schottischen Gesetze im neunzehnten Jahrhundert.

Es war daher kaum zu verwundern, daß er zur selben Zeit, als er den Zenit seiner Berühmtheit erreicht hatte, auch auf dem Boden seines Säckels angelangt war. Da sich in jener Zeit noch keine Professur für Sanskrit in Schottland befand und die Nachfrage nach den Produkten seiner Geistestätigkeit eine sehr geringe war, hätten wir uns wahrscheinlich in eine vornehme Armut zurückziehen müssen, Trost suchend in den Aphorismen und Geboten des Firdousi, Omar Khayyam und anderer seiner östlichen Favoriten. Aber durch die Freundlichkeit und Großzügigkeit seines Stiefbruders William Farintosh, des Laird of Branksome, Wigtownshire, wurden wir plötzlich aller Sorgen enthoben.

Dieser William Farintosh war der Eigentümer eines großen Landgutes, dessen Ergiebigkeit unglücklicherweise in keinem Verhältnis zu seiner ungeheuren Ausdehnung stand; es war ohne allen Zweifel der ödeste und kahlste Teil einer außergewöhnlich öden und kahlen Provinz. Da er aber als Junggeselle keine großen Ausgaben hatte, so war er imstande gewesen, durch den Verkauf von Galloways, die er auf der Heide züchtete, und mit Hilfe des Pachtzinses von seinen zerstreut lebenden Bauern nicht nur zu leben, wie ein Laird es sollte, sondern auch noch eine beachtliche Summe auf der Bank anzusammeln.

Solange wir noch verhältnismäßig wohlhabend gewesen waren, hatten wir wenig von unserem Verwandten gehört; aber gerade jetzt, da wir nicht mehr ein noch aus wußten, kam wie von einem Schutzengel sein Brief, der uns seiner Sympathie und seiner Hilfe versicherte. In ihm teilte uns der Laird of Branksome mit, daß eine seiner Lungen schon seit geraumer Zeit schwächer geworden sei, und daß Dr. Easterling, der schon erwähnte Arzt in Stranraer, ihm energisch geraten habe, die wenigen Jahre, die ihm vielleicht noch blieben, in einem freundlicheren Klima zu verleben. Er hatte sich deshalb entschlossen, nach dem Süden Italiens aufzubrechen, und bat meinen Vater, sich für die Dauer seiner Abwesenheit nach Branksome zu begeben und für eine Vergütung, das uns aller Sorgen enthob, als sein Verwalter tätig zu sein.

Unsere Mutter war vor einigen Jahren gestorben, so daß lediglich ich selbst, mein Vater und meine Schwester Esther zu beraten hatten, und man kann sich denken, daß wir nicht lange brauchten, uns zu entscheiden, das großzügige Angebot des Laird anzunehmen. Mein Vater reiste bereits am selben Abend nach Wigtown ab, während meine Schwester Esther und ich einige Tage später nachfolgten, beladen mit zwei Kartoffelsäcken voll gelehrter Bücher und ähnlichem Hausrat, der Anstrengungen und Kosten des Transportes rechtfertigte.